

MARA TORRES

Fünf
Tage und
ein halbes
Leben

ROMAN



BASTEI ENTERTAINMENT 

Flasche Cidre begangen. »Er ist mir wohl etwas zu Kopfe gestiegen«, sagte Magda dann immer.

Miguel sah Vater und Sohn an und lächelte. Er war sehr gerne mit Leopoldo zusammen, und heute war er glücklich. Leopoldo ließ sie Wein und Sekt trinken, ging freitagabends aus, sprach mit ihnen wie ein Freund und war immer guter Laune. Er wirkte nicht wie ein Vater. Sobald sich die Gelegenheit böte, würde er ihm von Claudia erzählen, er wusste sicher alles über Frauen. Wenn Pecus Vater von seinen Reisen erzählte, malte Miguel sich immer aus, wie Leopoldo in einem Hotelzimmer mit lauter splitternackten Frauen in einem sprudelnden Whirlpool saß. Oder wie er an einem karibischen Sandstrand lag, um ihn herum Mulattinnen in Tangas und oben ohne. Oder in einem Restaurant in Tokio, wo er auf einer unbekleideten Asiatin sitzend rohen Fisch aß. In manchen Nächten wünschte er sich an seine Stelle und träumte von den Frauen in Leopoldos Leben, um sich einen runterzuholen.

»Ich hab ein Geschenk für dich, Miguel.«

»Wirklich?«

Leopoldo ging zum Wohnzimmerschrank und holte aus einer Schublade ein kleines, in Geschenkpapier verpacktes Päckchen heraus. Es war ein Gedichtband von Jaime Gil de Biedma. Auf der ersten Seite stand eine handschriftliche Widmung: *Für Miguel, zum zwanzigsten Geburtstag, damit er lernt, sich ins Leben zu stürzen, und erst spät merken möge, dass es eine ernste Angelegenheit ist. Herzlich, Leopoldo.*

»Hey, Kollege, ich hab auch ein Geschenk für dich«, sagte Pecú lachend. »Ich hab's im Einkaufszentrum ergattert mit dem Geld, das wir heute Morgen beim Mus verdient haben. Deshalb ist es ein Geschenk von mir und auch von dir selbst. Hier.«

Es war noch ein Buch. Eingepackt in Papier der Buchhandlung Paco. Miguel machte es auf.

Frauen von Charles Bukowski. Auch hier stand mit Kugelschreiber geschrieben eine Widmung auf der ersten Seite: *Damit Du was lernst und Dir die Seele aus dem Leib vögelst. Dein Freund Pecú.*

Im Rhythmus der Musik, die aus den Lautsprechern von Leopoldos Anlage dröhnte, bewegte Miguel sich hüpfend von der Mitte des Wohnzimmers Richtung Küchentresen, um sich noch einen Drink zu holen. Er öffnete den Kühlschrank, holte Eiswürfel heraus, goss sich noch ein Glas Whisky-Cola ein und schaute sich um. Die Wohnung quoll über vor tanzenden, trinkenden und rauchenden Leuten, und Pecú legte die Megahits des Jahres auf, echte Ohrwürmer.

Miguel schaute zum Küchenfenster hinaus und sah, dass Iñaki, Alex und sein Bruder Diego sich auf der Terrasse einen Joint drehten. Gut so. Es tröstete ihn, dass sein Bruder auch kiffte. Er schaute durch die offen stehenden Schiebetüren ins Wohnzimmer und sah Nerea, Diegos Freundin, zusammen mit anderen Leuten, die einfach mitgekommen waren und jetzt Unmengen von Cuba Libre in sich hineinschütteten. Bei Privatpartys in fremden Wohnungen kam es oft vor, dass Leute auftauchten, obwohl sie die Gastgeber gar nicht kannten.

In der Mitte des Wohnzimmers wurde getanzt, und hinter dem Barschrank mixten ein paar Leute Mojitos mit einer Flasche kubanischem Rum, die Leopoldo eigentlich versteckt hatte. Dabei redeten sie über Politik, um über irgendetwas diskutieren zu können. Sie gestikulierten wild, rissen die Augen und Münder auf, und einer war so rot im Gesicht, dass er gleich zu explodieren schien. Offensichtlich amüsierten sie sich bombig. Bombig – explodieren. Haha, so ein Blödsinn! Miguel lachte vor sich hin, er war glücklich.

Alle waren gekommen. Alle außer Claudia, aber das hatte er sich schon gedacht. Das Übliche eben. »Ja, ich komme, ich rufe später an, ich stoße nach dem Konzert dazu, ich will dir zum Zwanzigsten gratulieren, blablabla.« Von wegen! Bestimmt hatte sie nie die Absicht gehabt, zu kommen. Sicher war sie noch in diesem Drecksladen und applaudierte irgendeinem Blender mit seiner Gitarre, der garantiert auch Tamburin spielte. Miguel würde die Krise kriegen, wenn Claudia Tamburin gut fand. Logisch, wenn ihr Freund ein Musiker mit Rastas war, wieso sollte ihr nicht auch Tamburin gefallen? Vielleicht trug sie deshalb einen dieser klimpernden Hippie-Anhänger am Rucksack. Er versuchte, das Bild von Claudia, die mit ihrem Rastafari-Freund am Strand Tamburin spielte, aus dem Kopf zu bekommen, und schob sich eine Empanada in den Mund. Er hatte den Überblick verloren, wie viel er schon gegessen und wie viele Gläser er schon intus hatte. Wen interessierte das? Er schaute auf die Uhr: halb zwölf. Er trank einen Schluck, stellte das Glas auf die Anrichte und stürzte sich auf die Tanzfläche.

»Los, Miguelón, lass es krachen!«

Er galt als guter Tänzer. Hüftschwingend bewegte er sich bis zur Mitte des Wohnzimmers, warf sich rücklings auf den Boden und fing von den Umstehenden angefeuert an, sich zu drehen: »Miguelón! Miguelón! Miguelón!«

Während er über die Tanzfläche glitt, wollte er fühlen, was man in den letzten Minuten eines neunzehnjährigen Lebens so fühlt; wollte vor seinem inneren Auge vorbeiziehen sehen, was für immer vorbei war: die Grundschule, das Gymnasium und die Kurse am Nachmittag, die Streitereien mit seinem Bruder, die Fahrradrennen und Hallenfußballspiele, bei denen er nie ein Tor geschossen hatte. Er wollte sich noch einmal in der Turnhalle am Barren hängen sehen, um an Körperlänge zu gewinnen, oder sich dabei beobachten, wie er sich nachts gegen Pickel Zitronen auf die Stirn legte. Er wollte die Knutscherei im Park sehen. Die Sommer beim Campen. Die Vögeln auf dem Autorücksitz. Die kostenlosen Konzerte und Besäufnisse. Die Mädchen, die er gut gefunden hatte. Erinnerungen, die einen Lebensabschnitt beschließen, bevor ein neuer beginnt. Doch auf Miguels Netzhaut erschien nur das Bild eines langen gewellten Haarschopfs, der mit einem blauen Bleistift über dem Nacken zusammengehalten wurde.

»Coole Party habt ihr hier!«

Wer war das? Derjenige musste gerade erst gekommen sein, denn keiner sagt *Coole Party habt ihr hier*, wenn er schon länger da ist.

Claudia!

Er machte einen Satz und merkte, dass er allein mitten im Wohnzimmer stand, da sich alle um die drei neu angekommenen Mädchen geschart hatten. Blöde Schleimer. Miguel nutzte die Gelegenheit, um unbemerkt ins Bad zu verschwinden.

Er betrachtete sich im Spiegel. Na toll! Das Hemd war vom Tanzen durchgeschwitzt und hoffnungslos verknittert. Er setzte die Brille ab, putzte sie mit einem Stück Klopapier und wusch sich das Gesicht mit kaltem Wasser. Warum musste seine Traumfrau genau in dem Moment auftauchen, in dem er sich auf der Tanzfläche zum Idioten machte? Hätte sie nicht am Anfang der Party kommen können, als er frisch geduscht war, nach dem Aftershave seines Bruders roch, Drinks servierte und das Tablett mit den Kroketten noch herumreichen konnte, ohne zu schwanken? Warum musste sie jetzt kommen? Verdammter Mist, warum hatte er nur so ein Pech?

Als Miguel aus dem Bad kam, war alles wieder normal: Die Leute tranken und rauchten, und die Musik lief wieder in voller Lautstärke. Er ging zu Claudia. Mit offenem Haar war sie unglaublich hübsch.

»Hallo.«

»Hallo, Miguel.« Sie gaben sich zwei Küsschen. Die zweiten zwei Küsschen in seinem Leben. »Wo hast du gesteckt? Als wir hereinkamen, haben wir dich tanzen gesehen, und dann warst du verschwunden.«

»Ich dachte, du würdest nicht kommen. Woher kanntest du die Adresse?«

»Ich hab heute Nachmittag bei dir angerufen, aber deine Mutter hat gesagt, dass du unter der Dusche bist, und da hab ich mit Pecu gesprochen.«

Er hatte es gewusst! Und dieser Mistkerl von einem Freund hatte nichts gesagt.

»Übrigens, du tanzt ja richtig gut! Dabei wirkst du so schüchtern ...«

Im Bruchteil einer Sekunde wurde er rot. Was sollte er sagen? Dass das nicht stimmte, dass er nicht schüchtern war, und wenn doch, dann nur ihretwegen? Dass ihm das Herz stehen blieb, wenn er sie sah? Dass es ihm schlecht ging, schlecht, aber auch gut? Das konnte er ihr sagen, dass es ihm schlecht, aber auch gut ging. Aber wie nur? Nein, so bescheuert war er nicht. Hey, die Musik war plötzlich aus, jemand hatte das Licht ausgeschaltet, und was zum Teufel ...?

»Happy birthday tooo youuu, happy birthday tooo youuu, happy birthday, lieber Migueeeeeeel, happy birthday tooo youuu!«

Aus der Dunkelheit kam sein Freund mit einer großen Torte voller brennender Kerzen. Miguel hörte Claudias tiefe Stimme aus dem Gesang heraus, die etwas erfolglos versuchte, die richtigen Töne zu treffen. Verflixtes »Happy Birthday«. Die Melodie war nicht leicht.

»Los, Miguelón, puste die Kerzen aus und wünsch dir was! Mach schon!«

Er schloss die Augen und pustete. Die Gäste applaudierten, schalteten das Licht wieder an, und einer nach dem anderen beglückwünschte ihn mit Küsschen und Schulterklopfen zum Zwanzigsten. Er war im siebten Himmel.

So dunkel wie in Cambria ist der Himmel nirgendwo sonst auf der Welt, jedenfalls heute Nacht, dachte Miguel. Er lehnte am Terrassengeländer und verglich die Millionen Lichter der Stadt in der Ferne mit der Dunkelheit um ihn herum. Er war nach draußen gegangen, um einen Joint zu rauchen. Doch obwohl er sich eine Decke aus der Hängematte genommen hatte, war ihm kalt. Er ließ den Joint auf einem der Blumenkästen liegen und ging wieder hinein.

Immer noch wurde im Wohnzimmer getanzt, drei oder vier Gäste machten sich über die Tortilla-Reste her, und ein paar Pärchen befummelten sich auf dem Sofa. Miguel hatte keine Ahnung, wo Pecu war, er hatte ihn schon eine Weile nicht mehr gesehen. Claudia und ihre Freundinnen hatte er auch aus den Augen verloren, wahrscheinlich hatten sie sich verdrückt. Egal, wenigstens waren sie zur Party gekommen.

Als er auf dem Weg ins Bad an der Schrankwand zwischen den Schlafzimmern vorbeikam, hörte er Geräusche aus Leopoldos Zimmer. Er wurde ärgerlich, denn niemand durfte da rein, alle wussten, dass sie das Bad im Flur benutzen sollten. Zu seiner Überraschung stand die Schlafzimmertür halb offen, und er sah hinein. Er konnte nichts erkennen, das Licht war ausgeschaltet. Er trat näher, und als sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, erkannte er auf dem Bett zwei Körper. Er hörte ein Stöhnen. Rasch wich er einen Schritt zurück. Er wollte nicht hinsehen, aber seine Neugier war stärker. Er sah genauer hin.

Nein. Nein, Quatsch, das war nicht möglich! Miguels Herz schlug schneller. Nein! Er presste die Hände gegen die Schläfen, um das Pochen in Schach zu halten. Nein, das konnte nicht sein! Er zitterte am ganzen Körper, oder schwankte der Fußboden? Er sah ein letztes Mal ins Schlafzimmer, und ein heftiges Beben durchlief seinen Körper. Nein! Das war nicht möglich!

Er drehte sich um und rannte blind vor Wut aus der Wohnung, stürmte die Hintertreppe hinunter, um nicht auf den Aufzug warten zu müssen. Im Garten angekommen, warf er sich ins nasse Gras und versuchte, das Bild aus dem dunklen Zimmer aus seinem Kopf zu verbannen.

Nein, da kam kein Rettungshubschrauber.

Es war seine Geburtstagsfeier. Seine verdammte Geburtstagsfeier. Und sie war mit ihren Freundinnen nach einem Konzert noch gekommen, war bis Cambria gefahren, um ihn zu sehen und ihm »Herzlichen Glückwunsch, Miguel« ins Ohr zu hauchen, ihn ganz dicht neben den Mund zu küssen und ihm den rechten Arm um die Schultern zu legen. Als er in der Küche gestanden hatte, war sie dreimal zu ihm gekommen, um sich nachschenken zu lassen, und er hatte ihr etwas erzählt, nichts Besonderes, aber er hatte ihr etwas erzählt. Er wusste nicht mehr, was genau, aber sie hatte gelacht, und ihr Lachen war so wunderschön gewesen, dass es ihn am Herzen kitzelte oder in den Eingeweiden oder wo auch immer. »Ich mag deine Art, Miguel. Ich unterhalte mich gerne mit dir.« Das hatte sie gesagt, verdammt, das hatte Claudia gesagt.

Er wankte so stark, dass er es nicht schaffte, den Schlüssel ins Schloss zu stecken. Das Schlüsselloch bewegte sich hin und her, und je mehr er versuchte, es zu treffen, desto weniger klappte es. Er flehte zum Himmel, dass seine Mutter nicht aufwachen und ihrem betrunkenen Sohn die Tür öffnen würde. Er konzentrierte sich noch einmal und *zack*, endlich drehte sich der Schlüssel im Schloss. Zum Glück.

Das Küchenlicht war ausgeschaltet, und das rote Licht an der Spülmaschine zeigte an, dass seine Eltern schon vor einer ganzen Weile zu Abend gegessen hatten. Aus dem Wohnzimmer drang ein schwacher Lichtschein.

»Miguel, Schatz, bist du schon da?«

Logisch war er da, deshalb hatte sie die Tür gehört.

»Ja.«

»War's schön?«

»Ja.«

Das war gelogen. Es war der schlimmste Tag seines Lebens gewesen. Sein bester Freund hatte im Bett des eigenen Vaters seine Traumfrau flachgelegt. Aber was machte das schon? Miguel hatte die Arschkarte gezogen.

Er ging ins Bad und hatte das Gefühl, sich übergeben zu müssen. Er würgte zwei oder drei Mal und beschloss dann, sich in seinem Zimmer zu verkriechen, sich ins Bett zu legen und abzuwarten, bis Übelkeit, Traurigkeit und Rausch nachließen.

Beim ersten Versuch, die Augen zu schließen, sah er, wie sich Claudias nackter Körper unter Pecus stürmischen Stößen bewegte. Eins, zwei, drei, vier. Er riss die Augen auf. Wollte das Bild aus seinem Kopf vertreiben. Eins, zwei, drei, vier. Nein, bitte nicht! Es durfte nicht passiert sein. Eins, zwei, drei, vier. Nein, bitte nicht!

Miguels Gedanken gerieten in eine Endlosschleife, in der das Bild der beiden Körper immer größer wurde. Er konnte an nichts anderes mehr denken, und ihm blieb die Luft zum Atmen weg. »Nein, bitte, das darf nicht passieren!«

»Miguel, Liebling, ist was?«

»Lass mich in Ruhe, Mama, und mach die Tür zu.«

»Aber geht's dir gut?«

»Ja doch, du sollst mich in Ruhe lassen, ich will allein sein.«

Seine Mutter schloss leise die Zimmertür, und ihre Plüschpantoffeln polierten auf dem Weg ins Schlafzimmer den Parkettboden im Flur.

Geh nicht, Mama, verdammt! Lass mich nicht allein in dieser beschissenen Nacht, ich verblute gleich. Komm zurück, bitte, komm und heile meine Wunden, wie damals, als ich im Park vom Rad gefallen bin und eine Platzwunde am Kopf hatte. Du hast Jod draufgemacht und bist bei mir am Bett geblieben, hast meinen Kopf gestreichelt, bis ich eingeschlafen war. Komm her, Mama, sonst verblute ich noch, sonst bin ich verloren. Frag noch mal, ob es mir gut geht, damit ich Nein sagen kann, dass es mir nicht gut geht und dass ich dich bei mir haben will.

Unter der Bettdecke vergraben hörte Miguel, dass seine Mutter sich hinlegte und die Nachttischlampe ausknipste. Er brach in Tränen aus. »Ich mag deine Art.«

Er weinte und weinte, bis er seinen ganzen Schmerz herausgeweint hatte. Erschöpft schaltete er die Schreibtischlampe an, nahm ein Heft vom Tisch und schrieb sorgfältig das Wort *Claudia* hinein. Er riss die Seite aus, stopfte sie sich in den Mund und kaute eine ganze Weile lang. Dann trank er einen Schluck Wasser, damit ihm der Name nicht im Halse stecken blieb, und schluckte alles auf einmal hinunter.